

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1914)

Heft: 8

Artikel: Bertha von Suttner - tot

Autor: Kohl, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Plan. Da fragt es sich, welche besondere Aufgabe fällt diesen zu? Eigentlich können wir, so weit unsere Kenntnisse und Einflüsse reichen, auf all den oben genannten Gebieten uns betätigen; denn heute sind uns ja keine sozialen Studien mehr verwehrt, und täglich stehen uns mehr öffentliche Aemter offen.

Aber noch eines mehr können wir tun, vor dem die meisten Männer sich zurückhalten, weil sie nicht als schwachmütig und rührselig erscheinen wollen: lassen wir unsere Herzen sprechen. *Im Namen der Liebe, diesem heiligsten aller Gefühle, das ja als die eigentlichste Domäne des Weibes gilt, im Namen der Güte, die ja erst den Menschen «menschlich» macht, im Namen des Gottesbegriffs, zu dem sich unsere Ehrfurcht erhebt, wollen wir den Krieg bekämpfen; nicht nur, weil er sich nicht mehr auszahlt und daher eine Torheit — sondern weil er grausam und daher ein Verbrechen ist.* Das soll in all dem Aufwand von politischen und ökonomischen Argumenten nicht vergessen werden. Desto besser, wenn sich der Verstand auch gegen den Krieg auflehnt, aber unterdrücken wir darum nicht die Empörung unserer Herzen. Nicht nur das Denken und Erkennen, das Rechnen und Schlussfolgern zeugt von unseren Seelenkräften, sondern auch das Fühlen. Klar und scharf sollen unsere Gedanken sein, warm und edel die Gefühle — erst so ist die volle Menschenwürde erreicht. Richtige Schlüsse ziehen ist schön — begeistert sein, ist schöner. Leidenschaft brauchen wir, um zu handeln und zu wirken — nur Leidenschaft reisst hin.

Zu den Gefühlen, die uns der Krieg einflösst, gehört leidenschaftlicher Mitschmerz; denn die Greuel, die himmelschreienden Leiden, die er verursacht, gehen schon über die Grenzen des Erträglichen hinaus. Er nimmt ja täglich mit jeder neuen Heeresverstärkung, jeder neuen Erfindung an Fürchterlichkeit zu. Warten wir nur, bis alle Details auf den Balkankämpfen uns zur Kenntnis kommen — die Verjagten, die Massakrierten, die Verhungerten, die lebendig Verbrannten... nein, gegen das alles darf man sich nicht verschliessen. All dem Elend muss man ins Gesicht sehen, aber nicht, um es als Unglück zu beklagen, sondern als Schlechtheit anzuklagen! Denn es ist keine Elementarkatastrophe, es ist das Ergebnis menschlichen Irrwahns und menschlicher Fühllosigkeit. Also lassen wir uns durch den Vorwurf der Sentimentalität nicht abschrecken. Wir haben das Recht, wir Frauen, unsere Gefühle zu zeigen. Seit jeher, auch schon zu Römerszeiten, hatten die Mütter das Privileg, den Krieg zu hassen. Lassen wir uns ja diesen instinktiven Hass — der ja nur eine intensive Form von Menschenliebe ist — nicht rauben; er soll unter den mannigfaltigen Waffen, die unsere neue Zeit gegen barbarische alte Institutionen schmiedet, vielleicht eine der wirksamsten, gewiss eine der edelsten sein. Also liebe Schwestern, ans Werk und seid standhaft! Montecuculi sagte: «Zum Kriegsführen braucht man Geld, Geld und wieder Geld.» Ich will nicht sagen, dass wir das Ding zu unserer Kampagne nicht auch gut gebrauchen könnten; aber die Hauptache ist doch: Ausdauer, Ausdauer und noch einmal Ausdauer!

Ich hoffe, noch viel vom «Frauenbund der Deutschen Friedensgesellschaft» zu hören. Und ich lade Sie herzlichst ein, uns eine Abordnung des Bundes zum XXI. Weltfriedenkongress nach Wien zu schicken. Eine Kundgebungsversammlung Ihnen gleichgesinnter Wiener Frauen ist auf das Programm gesetzt.

Wie würde ich mich freuen, Ihnen allen die Hand drücken und ins Auge schauen zu können!

Bertha von Suttner.

Bertha von Suttner — tot.

Als ich die Trauerbotschaft in der Zeitung las, hatte ich das Gefühl, das tief schmerzliche Gefühl, wie wir es empfinden, wenn uns das Liebste stirbt — ein Verlust, dessen Unersetzlichkeit einer plötzlichen Leere im Herzen gleicht. Ein Seelenfreund, der uns für immer verlassen, ein lieber, lieber Meister im Geiste, dessen Leben, Schaffen und Streben ein leuchtendes Vorbild ist allen, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt. Eine seltene Frau ist von uns geschieden, ein guter Mensch, einer der besten, die auf dieser unvollkommenen Erde wandelten, einer, der die Kraft und den Mut fand, für Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit zu jeder Zeit in die Schranken zu treten. Erst fortgeschritteneren, späteren Generationen wird es vorbehalten sein, die grosse, volle Bedeutung ihrer Tätigkeit und ihrer Werke gebührend zu schätzen.

Bertha von Suttner hat es oft erfahren müssen und gewiss oft schmerzlich empfunden, wie schwer es ist, die Menschen zu überzeugen, dass Güte besser ist als Hass, Friede besser als Krieg. Ist es nicht das grösste Armutszeugnis, das sich unsere Zeit ausstellt, wenn man ihr zurufen muss: «Die Waffen nieder», oder ihr sagen, dass das Kriegsführen eine falsche Rechnung ist. — In freiem Flug die Höhen erreichen und zu gleicher Zeit den Massenmord billigen, wo bleibt da die Logik im Denken und Fühlen, o Menschheit! Bertha von Suttner, ein Name, der weiter leben wird in der Geschichte der Friedensbewegung, ein Name, der allen, die sich um die weisse Fahne scharen, ein unvergängliches Wahrzeichen bleiben wird der höchsten, edelsten Menschheitsziele.

W. Kohl.

Das Ideal des Völkerfriedens im Leben des Staates.

Rede von G. Lutz,
Direktor des internationalen Kriegs- und Friedensmuseums
in Luzern.

Verehrte Friedensfreunde!

Als der israelitische Staat in seiner höchsten Blüte stand, ward er von einem Manne regiert, dessen Ruhm die ganze damalige Welt erfüllte. Der Mann hieß Salomo; er war König über Israel. Sein Reich galt als glücklich, nicht zum wenigsten deshalb, weil es unter der Sonne des Friedens gedieh. Sogar unsere heutige Geschichtsbetrachtung, die doch gewiss keinem Berichte oberflächlich Glauben schenkt, ist zu dem Schlusse gekommen, dass das Reich Israel unter seinem König Salomo die Glanzzeit seines Bestehens durchlebte. Ja, diese Geschichtsbetrachtung erkennt sogar an, dass die grossartige Entwicklung, die das Reich unter Salomo machte, nur in dem Friedenszustande möglich war, in dem Salomo das Reich während seiner Regierung erhielt. Wie war dieser Friedenszustand denkbar? Salomo ging der Ruf ausserordentlicher Weisheit voran. Seine Sprüche hatten die Bedeutung von Lebenswahrheiten. So werden ihm auch die Worte in den Mund gelegt: «Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.» (Spr. 14, 34.) Die Gruppe, in der uns dieser Ausspruch überliefert worden ist, trägt im deutschen Luthertexte die Überschrift: «Lob der wahren Weisheit im menschlichen Leben.» Das war eine Eigenart an diesem König Salomo, dass er in seiner sprichwörtlichen Gescheitheit die Quelle des nationalen Ansehens im Volke selber suchte und die Weltstellung des Staates von der Ge-